

starken sprechen müssen. Aber dem folgte nach wieder zwei Jahrzehnten schon ein deutliches Erlahmen. Es ist lehrreich, daß gerade wegen dieses Schwankens, das die Grundströmung der letzten vier Jahrzehnte noch nicht sicher erkennen läßt, ein mit dem Stoffe so vertrauter Forscher ein zusammenfassendes Urteil nicht wagt. Giraud wäre aber gewiß der letzte, der in dem gemäß der geistigen Gesamtentwicklung eines Volkes bald langsamer, bald schneller wechselnden Auf und Ab des katholischen Gehaltes der Literatur den Beweis einer im Katholizismus liegenden Unfähigkeit, die gewonnene literarische Höhe zu behaupten, oder gar einen Maßstab für die jeweilige Geltung der katholischen Religion überhaupt erblicken möchte.

DER CHRIST BEI EDUARD HENGSTENBERG

„Er ist kein ausgeklügeltes Buch, er ist ein Mensch mit seinem Widerspruch“ — diesen Ausspruch zitiert Hengstenberg irgendwo, und seine zahlreichen Darlegungen in vielen Vorträgen und Artikeln sind der fortlaufenden Interpretation dieser These gewidmet. Dadurch gehört er in die Reihe jener katholischen Laien, die ihren Publikationen das christliche Selbstverständnis des Menschen in der Welt zur Aufgabe stellen. Die Voraussetzungen hierfür erwarb sich Hengstenberg durch Fachausbildung in Psychologie, intensive Beschäftigung mit der Existentialphilosophie und lebendige Aussprachen mit kleineren und größeren Kreisen. So empfangen seine Veröffentlichungen die Doppelinspiration vom Leben und von der Wissenschaft, und aus Dankbarkeit nimmt er die schwere doppelte Aufgabe auf sich, mit seinen Arbeiten an der unmittelbaren Bildung des Menschen und am Fortschritt der Wissenschaft Dienst zu tun, trotz aller Hemmungen und Widerstände, die von innen und außen verschiedene Zielsetzung, Begrifflichkeit, Sprache und anderes mehr aufrichten. Hier sind wohl auch die Gründe für manche Unausgeglichenheit zu suchen, auf die von der Kritik bereits hingewiesen wurde. Seit 1936 sind nun in rascher Folge vier Bücher erschienen, die eine vorläufige Summula seiner Anschauungen vom christlichen Menschen bieten. Diese Veröffentlichungen sind die Hauptquellen (wenn auch nicht die einzigen) für die folgenden Darlegungen.

Eine Unsumme von Momentaufnahmen sind in diesen Büchern gesammelt, die den Christen zeigen, wie er sein könnte und sollte — aber auch sein Gegenstück, wie es die tägliche Erfahrung nicht allzu selten zur Verfügung stellt. Da tritt etwa neben die vorsichtige Enttarnung des verschlungenen Geistes von Trieb, Neigung und Geist eine kluge hilfsbereite Anleitung zur rechten Gewissensforschung, oder das Dunkel von Mißerfolg und Sünde wird in die Helligkeit eines umgreifenderen höheren Sinnzusammenhangs erlöst, während die von Scheler verkündigte Rehabilitierung der Tugend in den Ausführungen über Einsamkeit und Arbeit, Reue und Vertrauen einen Beitrag findet.

Auftrieb und Gefährdung, Versagen und Umkehr des christlichen Lebens haben in diesen Büchern ihre Darstellung gefunden. Überall spürt man, wie sehr der Christ dauernd auf der Grenze zwischen Aufstieg und Absturz schreitet, und gerade diesen Weg ist Hengstenberg gegangen, und er schildert, worauf er bei dieser Erkundungsfahrt immer wieder gestoßen ist: all das Lockende und Werbende menschlicher und christlicher

Hochziele in der steten Gefährdung durch jene brodelnden Kräfte der Tiefe, auf die Goethe mit den Worten hinwies: „wir leben alle auf Vulkanen“.

Weil Sorgfalt und Deutlichkeit diese Miniaturen auszeichnen, wendet man sich mit Vertrauen den drei Großaufnahmen christlichen Daseins zu, auf denen Hengstenberg unter den Namen Vorentscheidung, Askese und Tod des Menschen Aufbruch, Marsch und Ankunft festgehalten hat:

1. Der Christ steht in einer heiligen Ordnung, die sämtliche Lebensgüter umfaßt und nach Rang und Bedeutung gliedert. Das Niedere steht im Dienst des Höheren, von dem es Adel und Würde empfängt. Zu dieser Ordnung gehören Welt und Gott, und die Arbeit in der Welt um Gottes willen. Auf diese Ganzheit, die jedes Glied zu ihrem Recht kommen läßt, ohne das Höchste zu überspannen und das Geringste zu vernachlässigen, ist der Mensch mit seiner Freiheit verpflichtet. Seine Stellungnahme zeigt die Vorentscheidung¹ an. Hier liegen die Ursprünge von Gut und Böse. Schlecht ist die Vorentscheidung der unbeherrschten Freiheit, die um irgendeines Teilgutes willen aus der Ordnung ausbricht. Gut ist die Vorentscheidung der gebundenen Freiheit, die ihr Ja zur Ganzheit spricht. Die Vorentscheidung ist eine Stellungnahme, sie ist Aufbruch oder Ausbruch. Darum geht ihrem Auftreten die Geschichte des Kampfes zwischen Gut und Böse mit all den Abneigungen und Zuneigungen, mit dem Widerwillen und der Begehrlichkeit voraus. Erst wenn das Zünglein an der Waage, das bisher dauernd gependelt hat, vielleicht erst langsam, aber doch bereits entschieden nach rechts oder links hinübergleitet, tritt jene Versteifung und Verfestigung der inneren Richtung ein, die Hengstenberg mit Vorentscheidung bezeichnet. Vorerst allerdings keimt nur das Gute oder Böse im Menschen, darum sollen die sittlichen Namen gut und böse im strengen Sinn auf diesen Augenblick der Empfängnis des Sittlichen keine Anwendung finden, sondern seiner Geburtsstunde vorbehalten bleiben.

Es mag sein, daß die Vorentscheidung in dieser Fassung in ein gewisses Zwielicht gerät, zum wenigsten wird sie im Kampf mit Mißverständnissen nicht allzu geschützt dastehen. Man könnte etwa fragen, ob die Vorentscheidung immer und ausschließlich nur Stunde der Empfängnis und niemals schon Geburtsstunde des Sittlichen ist und in welchem Sinn ein notwendiger Zusammenhang sie mit der später folgenden Tat verbindet? Wie immer nun die Antwort lauten mag, die Hengstenberg auf diese und verwandte Fragen geben wird, sein Hauptanliegen und die bleibende Aufgabe, auf die er mit seinem Begriff der Vorentscheidung hingewiesen hat, wird durch derartige Kontroversen zweiter Ordnung nicht angetastet oder gar gefährdet. Er hat unsere Augen auf die Ursprünge von Gut und Böse gelenkt, und seither wird die Klugheit unseres Handelns wieder mehr von der Erkenntnis geleitet, wie sehr der Lebensablauf und die Lebensgestaltung unter dem starken Einfluß des grundsätzlichen Ja oder Nein zur Ordnung des Ganzen steht.

2. Das im Innern gesprochene Ja zur heiligen Ordnung, die Gott und Welt umschließt und alle mensch-

¹ Christliche Askese. (243 S.) Regensburg 1936, Pustet. Kart. M 4.70. — Christliche Grundhaltungen. (159 S.) Kevelaar 1938, Joseph Bercker. Geb. M 3.80.

lichen Lebensgüter birgt, muß Unterschrift und Siegel des Lebens erlangen. Vielfältig sind die Ansprüche, die das Leben an den Menschen stellt. Neben den Anforderungen der Familie und des Volkes stehen die Notwendigkeiten von Gesundheit, Beruf und vielen andern Dingen, und sämtliche Ansprüche der Welt werden dauernd überboten von den Forderungen Gottes. Hin und her wird der Mensch gezerzt von Wünschen und Pflichten, von Verbieten und Neigungen. Dauernd ist er von der großen Gefahr umringt und bedroht, das Ganze mit seiner Fülle preiszugeben, um diesen oder jenen Teil zu gewinnen. Wie leicht verkauft er das Recht an die Lust oder die Pflicht an die Neigung! Legion ist die Zahl dieser unlauteren Geschäfte, bei denen im Grunde immer wieder Gott preisgegeben und ein Stück Welt erworben wird. Das ist der Götzenkult, der so leicht den echten Gottesdienst ablöst, indem er Teile aus dem Ganzen abspaltert und sie absolut setzt.

Die Befreiung von dieser Versklavung an den Ausschnitt, die Hengstenberg unermüdlich als den einen großen Sündenfall und ständigen Sündensturz hinstellt, und die Heimkehr zum Ganzen erfolgt nur durch Kampf, Askese und Opfer. Wenn Gott mit seinem Kreuzflug durch den Acker eines menschlichen Lebens eine tiefe Leidfurche zieht, will er diesen Menschen von seiner falschen übertriebenen Bindung an die Welt und ihre Lebensgüter lösen. Grundlegender und gründlicher ist für den Christen das Opfer seiner inneren Einstellung. Sein Ja oder Nein zur Welt kann immer nur vorläufig und bedingt sein, im Hinblick auf Gott, der ihre Güter heute schenkt und morgen wieder nimmt, wie es die Gestalt des reichen und armen Job zeigt. So schiebt sich eine letzte religiöse Distanz gerade dann zwischen den Menschen und die Welt, wenn er ein gerütteltes und geschütteltes Maß von ihren Gütern sein Eigen nennt. Umgekehrt verbürgt die Vermittlung der Welt durch Gott einen gewissen letzten Kontakt mit ihr auch im größten Abstand, in Opfer und Verzicht. Sie bleibt das Heiligtum seiner Schöpfung, auf dem ehrfürchtig und liebend die Augen des Menschen ruhen, der weiß, daß Gott ihn auf kurz oder lang auf einer andern Stätte ansiedeln und ihm ein neues Arbeitsfeld zuweisen wird. Wie Einatmen und Ausatmen zusammengehören, so gibt es keine Erfüllung ohne Enthaltung und keine Enthaltung ohne Erfüllung. Ohne diese Enthaltung aber kann dem Menschen die Bändigung der Unordnung, und die Vorbeugung der Gefährdung, die er in sich verspürt, nicht gelingen. Hier werden Kampf, Opfer und Askese täglich neu geboren.

Mit diesen Einsichten hat Hengstenberg vor dem unsterblichen Kreuz im menschlichen Leben ein ewiges Licht angezündet. Ob sein Leuchten ausreicht, um den Menschen den schmalen Pfad durch das riesige und zerklüftete Gebirge des Leids und der Sorge zu weisen? Die Zertrümmerung der Lebensgüter ist doch oft so stark, beinahe möchte man sagen maßlos, daß Gott seit der Revolution der Sünde — und wann hat dieser Hochverrat aufgehört? — ein Todesdekret über den Menschen ausgefertigt haben muß, das auch durch das Kommen Christi nicht völlig aufgehoben wurde. Ist der Mensch nicht in unbegreiflich weitem Ausmaß dem Untergang geweiht, so sehr die Durchführungsbestimmungen auch von Fall zu Fall anders zu lauten pflegen? Selbst wenn die Fata Morgana eines Paradieses Wirk-

lichkeit werden wollte, in dem die Dämonie der Verführung ausgetrieben und das Gleichgewicht der Kräfte wiederhergestellt ist, Opfer und Kreuz bleiben weiterhin ins Leben eingekerbt. Gerade die paradiesischen Menschen unserer Erde, die Heiligen und Christus, mußten am meisten kämpfen und leiden.

Das zeigt, wie die von Hengstenberg gezogene Linie durch diese zweite unterstützt und ausgezogen werden muß, die von ihm nahezu völlig übersehen wird. Erst so gewinnen seine feinen Ausführungen über das Gehen durch den absoluten Nullpunkt und von der Überforderung Gottes ihren dunkelsten Ernst und vollen Sinn. Askese ist dann nicht nur der Kampf gegen den Dämon der Unordnung, der den Teil dem Ganzen vorzieht, sondern im Opfer wird der Christ in den teilweisen Untergang jenes Menschentums hineingerissen, das durch den Widerspruch gegen Gott in Gegensatz zu sich selbst geraten ist und daran zerbricht. Nur so wird der Zwiespalt, der sich zwischen dem Ja zu Gott und dem Nein zur Welt auftun kann, in seiner erschreckenden Härte fühlbar.

3. Nach diesen Einsichten mag die unruhige uralte Frage wieder vor uns stehen: ist also das Leben der Menschen, die an Gott glauben, um eine weitere Last vermehrt worden? Muß der Mensch mehr kämpfen und opfern, seit er Christ geworden ist? Die Lösung dieses Rätsels, das vom Leben in jeder bitteren Erfahrung neu gestellt wird, bringt jener Augenblick, der dem Menschen Stück um Stück seiner Lebensgüter aus der Hand windet bis zur restlosen Armut. Wer Gott aus seinem Leben entfernt und die Welt zu seiner einzigen und endgültigen Heimat erwählt hatte, wird im Tod der Endlichkeit und Nichtigkeit seiner Hoffnungen überführt. Nur im christlichen Tod fallen Verlust und Gewinn zusammen, er ist das Tor zum Leben. Diese Zusammenhänge weist Hengstenberg eindringlich und überzeugend nach².

Auch der Christ empfindet die Bitterkeit der Aufgabe, alles aus den Händen gleiten zu lassen, was ihm lieb und teuer ist, Menschen und Dinge, Arbeiten und Freuden. Nichts davon bleibt ihm erspart. Er muß es tapfer, ernst und schlicht bestehen. Doch während er so das Zeitliche segnet, hat er sein Antlitz bereits dem Ewigen zugewandt. Sein Sterben ist eine Tat im Angesicht Gottes, vollzogen in Gehorsam, Vertrauen und Liebe. Er glaubt an das Sakrament des Todes, das im Abschluß des Sichtbaren das Unsichtbare vermittelt. In dieser letzten Meßfeier des Lebens fallen Wandlung und Kommunion zusammen, weil das Zerbrechen der Gestalten des Diesseits das Erscheinen Gottes und den Übergang in das Ewige Leben ankündigt und einleitet.

Das Wertvollste an diesen Darlegungen Hengstenbergs ist seine Fassung des Todes als Sterbestunde im Angesicht Gottes und Geburtsstunde des neuen ewigen Menschen. Daneben bietet auch der Exkurs über den verklärten Zustand von Leib und Dingen im Jenseits, dem das letzte Buch³ gewidmet ist, manche Anregung. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse der Gegenwart und philosophische Spekulation werden eingesetzt, um die-

² Einsamkeit und Tod. (158 S.) Regensburg 1938, Pustet. Kart. M 2.80.

³ Tod und Vollendung (216 S.) Regensburg 1938, Pustet. Kart. M 4.20.

sen kommenden Zustand irgendwie wenigstens aus seinem geheimnisvollen Dunkel herauszuheben. Nicht jeder wird vermutlich die Voraussetzungen des Verfassers über den Grad der Erkennbarkeit der Materie und die Bedeutung der Naturwissenschaft für die philosophische Behandlung teilen, aber er wird gern und dankbar seinen anregenden Darlegungen folgen. —

Beiträge zu einer Existenzerhellung nennt Hengstenberg seine Veröffentlichungen. Diesen Anspruch erhebt er zu Recht. Der Ansatz und Entwurf seiner christlichen Philosophie enthält bereits das volle Menschentum, zu dem auch das Christsein gehört. Erst die Einzelausführung bringt die schärfere Aufgabenteilung zwischen Philosophie und Theologie, die beide im steten Hinblick auf den ganzen christlichen Menschen arbeiten. Weil Hengstenberg vorwiegend von der Philosophie die Fragen in Angriff nimmt, sind seine Ergebnisse auf eine Auffüllung durch die Theologie angewiesen, wenn das Ziel einer Existenzerhellung erreicht werden soll. Seine Leistung ist die Grundrißzeichnung, die er geliefert hat, als er die dreifache Transzendenz des Menschen zur Welt, zu Gott und zum Jenseits als Gefüge seiner Darlegungen wählte. Mitten im Geflecht all seiner Bezüge erscheint der Christ, weil er zwischen Welt und Gott, zwischen Diesseits und Jenseits hingestellt wird. Die Welt und das Diesseits ist überall der Vordergrund, diese Erde, auf welcher der Mensch geboren wird und stirbt, auf der er die Freuden und Leiden unzähliger Erfahrungen erwirbt, die der Arbeitsplatz seiner Aufgaben ist. Der unendliche Hintergrund aber, das Eigentliche und Endgültige ist erst Gott und das Jenseits, ohne daß so eine Entwertung der Erde eintritt. Nur in herbe Entscheidungen zwingt das Kreuzspiel der Notwendigkeiten und Neigungen, Mahnungen, Sorgen und Sehnsüchte den Menschen und macht sein Leben als Christ, der an die Forderungen Gottes und die Hoffnung des Jenseits glaubt, doppelt hart und schön. In dieser Situation zeigt Hengstenberg den Menschen und leitet ihn zu einem Ethos an, das jeden Bezug unverkürzt zu Recht kommen läßt und gleichzeitig entschieden den Unterschied von letzten und vorletzten Dingen betont: „Aber darin besteht ja gerade die Würde unseres Glaubens und unser selbst als Gläubige, daß wir die innere Gewißheit von Gott, die soviel leiser ist als die Sprache der Welt, durchhalten gegenüber den drängenden vorletzten Dingen, deren äußere Gewißheit für uns soviel lauter und oft betörend laut ist“ (Christliche Grundhaltungen 22).

Paul Bolkovac S. J.

ABSCHIED VON HÖLDERLIN

Kaum ein Dichter der deutschen Vergangenheit hat in den letzten drei Jahrzehnten eine solche Verschiebung seiner Wertschätzung erfahren als Friedrich Hölderlin. Eine Fülle von Büchern und Aufsätzen¹ zeugen von der Geistesarbeit, die an ihn gewendet wurde; und es sind durchweg die Edelsten, die sich ihm gewidmet haben. Zum Teil verdanken wir diese Tatsache den Forschungen Norbert v. Hellwingrath's, der sich bemühte, die Dunkelheiten Hölderlins zu erhellen und seine menschliche Gestalt zu erkennen. Entscheidend

aber ist wohl die Tatsache, daß wir selbst sozusagen neue geistige Aufnahmefähigkeiten gewonnen haben. Wenige Dinge lassen so greifbar geistige Wandlungen der Gegenwart spüren wie die neugewonnene Verehrung Hölderlins. Sie bestätigt sich auch in der Fülle hymnischer Dichtung seiner Art — echter und unechter — von heute. Schon daß durch Stefan George unser Ohr wieder für den Klang des Wortes und die unmittelbare Wirkung des Rhythmus geschärft wurde, bedeutete für Hölderlin viel. Wichtiger ist es, daß unser geistiger Bezirk und die Welt des Dichters aneinandergrenzen und sogar sich weithin decken.

Hölderlin ist mehr Seher als Dichter. Er kennt eigentlich nur eine einzige Haltung, in der er das Ganze der Welt faßt. In der Ausdehnung ergreift er immer die Fülle der Wirklichkeit; oder aber, indem er die Welt nur an einem Punkt berührt, bewegt er sie dennoch ganz, ein dichterischer Archimedes. Dazu kommt die einzige Tiefenschau. Er ist immer und überall religiöser Betrachter und Kunder. Breite und Innigkeit sind unzertrennbar vereinigt. Nur der rauschhaften Begeisterung scheint dies möglich zu sein. Die Sprachhöhe des Dichters und die Tatsache, daß sein Leben in Wahnsinn endete und die reifsten Schöpfungen unmittelbar dem Ausbruch der Krankheit vorausgehen oder sogar noch später liegen, haben denn auch zu dem Eindruck geführt, daß Hölderlin in enthusiastischer Entrücktheit seine Werke geschaffen habe. Er selbst jedoch hat von seiner „Verfahrensweise“ in einem sehr schwierigen und darum kaum benützten Aufsatz Rechenschaft gegeben. Der Dichter muß seines Geistes mächtig sein und „die gemeinschaftliche Seele, die allem gemein und jedem eignet, fühlen, sich aneignen, sie festhalten und sich ihrer versichern“. Schon daraus kommt die vollkommene Sammlung des Geistes hervor, der zugleich begeistert und besonnen sein muß. „Da wo die Nüchternheit dich verläßt, da ist die Grenze deiner Begeisterung. Der große Dichter ist niemals von sich selbst verlassen, er mag sich soweit über sich erheben, als er will. Man kann auch in die Höhe fallen so wie in die Tiefe. Das letztere verhindert der elastische Geist, das erstere die Schwerkraft, die im nüchternen Besinnen liegt.“ In dieser gespannten Gehaltenheit wendet sich Hölderlin der Welt seiner Stoffe, seines Gehaltes, der Formen zu. Alle Gegensätze müssen zugleich vor seinem Auge stehen, etwa der Zusammenhang und das Zugleichsein aller Teile, wie der Fortschritt und der Wechsel. Der Ort des Dichters ist da, wo sich alles im Widerstreit trifft und sich die Waage hält. Hier ist dann „die Vergewärtigung des Unendlichen, der göttliche Moment gegeben“. Dieser Zustand ist zwar subjektiv, aber dennoch rein dem Objektiven geöffnet; eine Empfindung, die angenehm und glücklich, erhaben und stark, einig und ruhig, heilig zugleich ist. Sie ist weder selbstvergessen dem Objekt hingegeben, noch ruht sie, der eigenen Macht vertrauend, in sich selbst auf ihrem innern Grund, noch schwebt sie unentschieden und unbestimmt zwischen ihrem Grund und ihrem Objekt. In der dichterischen Haltung sind diese drei Bestrebungen und Eigenschaften ungeschmälert zugleich vorhanden. Dabei wird sich der Dichter sowohl des Einzelnen wie des Allgemeinen und Umfassendsten bewußt, erkennt und fühlt er, wie das Einzelne wie die Gesamtwelt vom letzten Träger, Gott, gehalten werden.

¹ Vgl. z. B. „Hölderlins Götter“ von Heribert Fischer, diese Zeitschrift 132 (1937) 156—169.